

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 91 (2001)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

Karl-Josef Kuschel (Hg.), *Christentum und nichtchristliche Religionen. Theologische Modelle im 20. Jahrhundert*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1994, 171 S.

«Globalisierung» ist ein Schlagwort der Gegenwart. Es bezeichnet das Überschreiten von Grenzen und die weltweite Interaktion aller Marktteilnehmer. Das sind nicht nur Entwicklungen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet, das betrifft auch die Religion. Auch hier werden heute bewusst Grenzen überschritten und (geistige) Güter ausgetauscht. Mit einer Reihe von «Schlüsseltexten» will der Autor diese Entwicklung im 20. Jahrhundert darstellen und durch Zukunftsperspektiven ergänzen.

In der Einleitung «Übersicht über die theologischen Grundmodelle im 20. Jahrhundert. Zwischenbilanz und Zukunftsaufgaben» (S. 1–20) stellt der Autor von dem historischen Satz *nulla salus extra ecclesiam* ausgehend die im Folgenden abgedruckten Texte vor.

Der erste Text stammt von *Ernst Troeltsch*, «Die Stellung des Christentums unter den Weltreligionen». Sein Vorgänger «Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte», ein «Paukenschlag» und ein «theologiegeschichtliches Schlüsseldokument», wurde am 3. Okt. 1901 als Vortrag gehalten (S. 2). Ausgangspunkt war für Troeltsch der Gedanke der «Ausbildung einer restlos historischen Anschauung der menschlichen Dinge», nach der es «nichts Ewiges, nichts Un-

begrenztes, nichts überall Gleiches, nichts Absolutes» gebe (S. 3). Allerdings war einen ähnlichen Weg ein halbes Jahrhundert früher schon Ignaz von Döllinger gegangen, der «als Geschichtskundiger» die Absolutsetzung des Thomismus und der Neuscholastik ablehnte und für seine «henotischen», d.h. ökumenischen Bemühungen als Methode die historische wählte. Sein Vortrag auf der Münchener Gelehrtenversammlung 1863 und ein Buchtitel wie «Heidentum und Judentum, Vorhalle zur Geschichte des Christentums» sind dafür Belege, ebenso wie die verpflichtende Offenheit, mit der sein Schüler und Freund, der vor einem Jahrhundert verstorbene Franz Heinrich Reusch in der Einleitung zu «Bibel und Natur» (4. Auflage Bonn 1876, vgl. S. 1–3 und 14–16) den Ergebnissen der zeitgenössischen Forschung gegenübersteht.

Hier ist nicht Troeltschs Vortrag von 1901 abgedruckt, sondern eine spätere Fassung, die 1923 in Oxford gehalten werden sollte und nach dem plötzlichen Tod des Autors 1924 unter dem Titel «Der Historismus und seine Überwindung» veröffentlicht wurde (S. 5–6). Dieser Titel Troeltschs bleibt mit seinem Anliegen innerhalb der christlichen Theologie, er macht sich nicht zum Schiedsrichter über die Religionen der Welt, wie der Titel, unter dem dieser Text hier abgedruckt ist. Troeltschs Anliegen mag auf einen «Kulturvergleich» hinauslaufen (S. 6), nach dem das Christentum «das dem Europäer zugewandte Antlitz Gottes»

ist (zitiert S. 6 und abgedruckt S. 34), aber sein Anliegen ist doch wohl eher apologetisch. Er sagt prophetisch ein Jahrzehnt vor dem Beginn der NS-Zeit: «Ohne das Christentum verfallen wir in selbstmörderischen Titanismus oder in entnervende Spielerei oder in gemeine Rohheit ... Wir können die Religion nicht entbehren, aber die einzige, die wir vertragen können, ist das Christentum, weil es mit uns gewachsen ist und ein Teil unserer selbst ist.» (S. 6 und S. 33). Weiter ist das Christentum die Art, wie wir Europäer «in unserer Lage Gottes Offenbarung empfangen und fühlen, für uns verpflichtend und uns erlösend, für uns absolut, da wir etwas anderes nicht haben» (S. 34). Er erwartet eine «Selbstreinigung und Selbstvertiefung» des Christentums, offenbar auch befruchtet von fremden Religionen, und empfindet «zugleich das eigentlich Religiöse immer selbständiger und eigentümlicher als eine autonome Macht des Lebens» (S. 36). Er kommt zu der Aussage: «Eine Wahrheit, die in erster Linie Wahrheit für uns ist, ist darum doch Wahrheit und Leben» (S. 37). Damit ist die Absolutheit der Wahrheit, die hinter dem Christentum steht und seinen Geist ausmacht, festgehalten gegenüber der Relativität des europäisch-christlichen Ausdrucks ebendieser Wahrheit – der Historismus ist überwunden.

Der zweite Text ist ein Zusammenschnitt aus *Karl Barth*, *Kirchliche Dogmatik*, Bd. 1/2, Zollikon-Zürich 1960, S. 356–369, 8. Auflage 1990. Er ist «ohne den politischen Zeithorizont nicht zu verstehen» (S. 7). Der Verflachung des Christentums zu einer Quintessenz aus dem allgemein-menschlichen Wissen – einer «Katastrophe»,

unter die er «auch das Werk von Ernst Troeltsch» (S. 8) rechnet – setzt Barth das «sola gratia» (S. 9) entgegen. Allerdings wird hier Anliegen des Historismus, das Körnchen Wahrheit, von dem der Irrtum lebt (so Döllinger), in den nichtchristlichen Religionen und Philosophien aufzusuchen, uminterpretiert in einen Ersatz für die gnadenhafte Offenbarung Gottes im Heilsgeschehen, die keinen religiösen Verdienst, keine Selbstrechtfertigung zulässt. Barths Aussage «Religion ist Unglaube» (S. 45) und damit Sünde ist doch auch so zu sehen, dass die «iustificatio impii» die Erneuerung der ganzen Schöpfung – einschliesslich der Religion – meint (s. S. 50). Dies ist ein Aspekt, den Kuschel zu wenig deutlich macht.

Es folgt *Paul Tillich*, «der ebenso wie Karl Barth der Tradition des deutschen Kulturprotestantismus kritisch gegenüberstand» (S. 11) mit «Die Bedeutung der Religionsgeschichte für den systematischen Theologen» (S. 51–64). Das war seine letzte Vorlesung, in der er 1965 die Erkenntnis aussprach, dass er seine «Systematische Theologie» «im Dialog mit der Geschichte der Religionen eigentlich noch einmal schreiben müsse» (S. 12).

Der vierte Beitrag, der erste eines Katholiken, ist «Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen» von *Karl Rahner* aus dem Jahr 1961 (S.65–85). Rahner geht aus von dem Selbstverständnis des Christentums «als die für alle Menschen bestimmte, absolute Religion» (S. 14 und S. 68) und stellt die These auf, dass auch in einer nichtchristlichen Religion «übernatürliche Momente aus der Gnade» vorhanden seien, die, in verschiedener Ge-

stuftheit, ihre Anerkennung als «legitime Religion» ermöglichen (S. 14 und S. 71). Somit könne auch ein Heide ein «anonymer Christ» sein (S. 82) und «die Kirche wird dem Nichtchristen von morgen mit der Haltung entgegen-treten, die Paulus aussprach, indem er sagte: was ihr nicht kennt und doch verehrt (und doch *verehrt!*), das kündige ich euch (Apg. 17.23)» (S. 85). Am Rand sei noch darauf verwiesen, dass Rahner als gemeinsame Bedrohung des Christentums und aller anderen Religionen «die dezidierte Religionslosigkeit, die Verneinung der Religion überhaupt» sieht, «die staatlich organisiert sich als *die* Religion der Zukunft vorstellt, als die dezidierte absolute Profanität und Geheimnislosigkeit des menschlichen Daseins» (S. 66). Nach der Entmythologisierung des Christentums zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der oben zitierten Abwertung der «Religion» durch Karl Barth und der Debatte um den englischen Bischof John A.T. Robinson und sein Buch «Honest to God» in den sechziger Jahren ist diese Wertung des Christentums als Religion unter Religionen doch bemerkenswert.

Paul F. Knitter, ein Theologe aus Cincinnati (USA) und Autor von «Ein Gott, viele Religionen», geht in seinem Vortrag von 1988 «Nochmals die Absolutheitsfrage. Gründe für eine pluralistische Theologie der Religionen» (S. 86–101) einen wesentlichen Schritt weiter: Er erkennt zwar Christus und das Christusergebnis an, doch er leugnet seine Einzigartigkeit und zitiert Raimundo Panikkar: «Wenn die Christen behaupten, Jesus sei der Christus, können sie nicht so leicht verkündigen, Christus sei Jesus» (S. 97), was bedeu-

tet, «Inkarnationen des göttlichen Geistes oder Wortes haben ständig stattgefunden» (S.16). Er fühlt «sich verpflichtet, die Möglichkeit zu erwägen, dass die christliche Religion eine unter vielen sein kann» (S. 88) und stützt sich dabei auf intellektuelle, theologische, ethische und biblische Überlegungen.

Der Bonner römisch-katholische Theologe *Hans Waldenfels* geht in seinem Artikel «Das Christentum im Streit der Religionen um die Wahrheit» (S. 102–118) von der «klassischen Formel» *veritas est adaequatio rei et intellectus* aus, schränkt aber ein, dass bei dieser Formel «der Standpunkt, von dem aus die *adaequatio* vollzogen wird, und damit auch das handelnde Subjekt verborgen» bleibt (S.105). Von diesem Ansatz her werden die verschiedenen Inhalte des Wahrheitsbegriffs im Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus beleuchtet. Am Ende wird aber auch von ihm der Anspruch des Christentums auf seine Einzigartigkeit und seine Wahrheit festgehalten.

Wolfhart Pannenberg, evangelischer Theologe an der Münchener Universität, nimmt, wie der Herausgeber schreibt, «die Barthsche Traditionslinie auf, die freilich durch das Ernstnehmen der <natürlichen Theologie> stets konkterkariert wird» (S. 16). Er ist vertreten mit dem Beitrag «Die Religionen in der Perspektive christlicher Theologie und die Selbstdarstellung des Christentums im Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen» von 1991/92 (S. 119–134). In einem ersten Abschnitt bejaht er aufgrund des biblischen Schöpfungsglaubens (S. 124) die Frage, ob christliche und nichtchristliche Religionen es mit derselben Wirklichkeit zu tun haben.

Es folgt nun die Frage nach dem Heil. Hier ist klar, dass die Heilsvermittlung nur durch Jesus möglich ist (S. 126–128), doch schliesst das die Teilhabe am Heil für die Heiden nicht aus, insoweit ihre Lebensführung «faktisch der Botschaft Jesu entspricht» (S. 129). Anders als Karl Barth, der von der grundsätzlichen Verworfenheit und Gottesferne des unerlösten und ungläubigen Menschen ausgeht, thematisiert Pannenberg die erlöste Schöpfung und Menschheit, von der er in einem dritten Schritt auch sagen kann, dass durch nichtchristliche religiöse Traditionen die Christen «auf Aspekte und Implikationen» des «eigenen Glaubens aufmerksam werden können» (S. 133). Die «Exklusivität des christlichen Wahrheitsanspruchs» und die «Anerkennung eines faktischen Pluralismus unterschiedlicher Glaubensformen und Wahrheitsansprüche gehören ... zusammen» (S. 133–134). Der Argumentationsschwerpunkt wird hier statt des *sola fide* von Karl Barth auf die Erlösung der ganzen Schöpfung verlegt.

In seinem eigenen Beitrag von 1991 «Christologie – unfähig zum interreligiösen Dialog? Zum Problem der Einzigartigkeit Christi im Gespräch mit den Weltreligionen» (S. 135–154) thematisiert der Herausgeber *Karl-Josef Kuschel* stärker als die übrigen Autoren den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen. Er betont den von Karl Rahner 1961 festgestellten «Pluralismus der Religionen» (S. 135), lehnt jede Dominanz des Christentums ab und kritisiert – ähnlich wie Karl Barth – die christliche Religion und jede Religion überhaupt (S. 149). Er fordert ein Zurückgehen auf das allerdings einzigartige – und damit eben doch dominie-

rende – Christusereignis unter Absehen von aller Dominanz und Arroganz des Christentums. «Die Einzigartigkeit Christi bedeutet zwar nicht Superiorität, wohl aber Andersheit, Unterschiedenheit Christi» (S. 149). Der «neue Mensch» in Christus, der auch in den Formen anderer Religionen leben kann, nicht das Christentum als Organisation oder Lehrform, ist entscheidend (S. 149–153). «Die Christologien des Neuen Testaments müssen» hier «Legitimation und Katalysator sein» (S. 18).

Seine eigenen Erfahrungen im interreligiösen Gespräch schildert Kuschel in einem kürzlich erschienenen Aufsatz «Auf dem Weg zu einer abrahamitischen Ökumene von Juden, Christen und Muslimen» (in: *Ausblicke*, 7/WS 1999/2000, S. 45–52). Auch hier stellt er fest: «Trotz aller Globalisierung wachsen die Weltreligionen gerade nicht zu einer Einheitsreligion zusammen» (S. 47). Er stimmt aber auch dem muslimischen Gelehrten Mahmoud Ayoub zu, der sagt, die «schlimmste Form von Idolatrie ist die Selbstvergötzung des eigenen Staates, der eigenen Nation oder der eigenen Religion», das sei «die religiöse Maskierung kruder menschlicher Herrschaftsgelüste» (S. 48). Er verweist auf konkrete Initiativen zur Verständigung von Juden, Christen und Muslimen in Frankreich, Los Angeles (USA), Schweden, Sarajewo und Grossbritannien (S. 50) und beendet diesen Aufsatz mit einem eindringlichen Hinweis auf den am 6. Okt. 1981 ermordeten ägyptischen Präsidenten Anwar el-Sadat, der 1977 eine Friedensreise nach Israel unternahm und 1979 auf dem Berg Sinai den Grundstein für ein jüdisches,

ein christliches und ein islamisches Gotteshaus legte. Kuschel zitiert hier den ehemaligen deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt, der in jener Zeit auf einer Nilreise mit Sadat religiöse Fragen erörterte: «Sadats Friedenswille entsprang dem Verständnis und dem Respekt vor den Religionen der anderen. Erst von ihm habe ich gelernt, Lessings Parabel von den drei Ringen voll zu begreifen. Sadat hat Lessing wohl kaum gekannt, aber er hat Lessings Mahnung nicht bedurft» (S. 52).

Am Schluss des Bandes kommt *Hans Küng* zu Wort mit einem Artikel «Weltfrieden – Weltreligionen – Weltethos» (S. 155–171). Mit zupackender und mitreissender Sprache beleuchtet er die Unordnung der Welt, die «Werte-Verwirrung» (S. 165, nach «Der Spiegel», 9/93) und die «postmoderne Belieblichkeit» (S. 166, Theo Sommer in «Die Zeit», 21.5.93) unserer Gesellschaft. Manchmal möchte man allerdings z.B. als Historiker sagen: ja, wenn das mit der Ordnung der Welt immer so einfach gewesen wäre! Küng zitiert «Fünf grosse Gebote der Menschlichkeit», die in allen grossen Weltreligionen gelten: «1. nicht töten (anderen Schaden zufügen); 2. nicht lügen (betrüben, Verträge brechen); 3. nicht stehen (Rechte anderer verletzen); 4. nicht

Unzucht treiben (Ehe brechen); 5. die Eltern achten (Bedürftigen und Schwachen helfen)» (S. 164) und die «Goldene Regel» bei Konfuzius, im Judentum und im Christentum (S. 168). Es geht ihm «um das Bewusstwerden des bereits Gemeinsamen zwischen den Kulturen und Religionen, um eine Bewusstseinsbildung und von daher um eine Bewusstseinsveränderung» (S. 169). Mit diesem Artikel wird die praktische Konsequenz für das Hier und Heute aus den vorhergehenden Beiträgen gezogen.

Die beiden Tübinger Küng und Kuschel betonen immer wieder, dass in ihrem Denken das Bekenntnis zum Christentum die zentrale Rolle spielt. Doch wird dieses Bekenntnis immer wieder relativiert durch die harte Kritik an der Kirche, insbesondere ihrer eigenen römisch-katholischen Kirche. Man fragt sich, welches Christentum ist hier gemeint, das von Christus auf uns überkommene, oder das von Küng und Kuschel gefundene? Doch der Ansatz, christliche Inhalte nicht nur interkulturell, sondern sozusagen als «religionsloses Christentum» auch interreligiös bewusst zu machen, ist sicher wichtig und fruchtbar.

Ewald Kessler, Heidelberg